Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 37 (1947)

Heft: 34

Artikel: Der Frada
Autor: Kilian, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648948

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Frada

VON PETER KILIAN

Wir nannten ihn damals kurzerhand Frada. Mit diesem Namen rief ihn nämlich unsere Hausmeisterin, so sprach ihn auch meine Mutter an und so nannten ihn alle Landsleute. Ich könnte aber heute beim besten Willen nicht mehr sagen, ob dies sein wirklicher, bürgerlicher Name war, dooh ist das ja gleichgültig und nicht von Belang. Frada lebte schon lange nicht mehr; er ist im grossen Vergessen untergetaucht, wie unendlich viele brave und fleissige Menschen. Hin und wieder

bezweifle ich sogar, ob ausser mir noch jemand seiner gedenkt. Wenn ich mich nicht gründlich täusche, war Frada damals etwa vierzig Jahre alt. Unseren Dialekt sprach er schauderhaft und manchmal rührend komisch, dabei war er schon als blutjunger Bursche in die Schweiz gekommen. Aber trotz der langen Jahre im fremden Land, hatte er sein südländisches Herkommen unverfälscht bevahrt. Wir Kinder fanden Frada ungemein interessant und abenteuerlich seltsam. Seine glanzdunklen Augen funkelten zwar ceineswegs südländisch-feurig, sie hatten vielmehr einen sanften, zärtlich-scheuen usdruck. Sein Kopf war rund wie eine Kuel, das Haar sehr dicht, kraus und bortig.Auffallenderweise war er schonstark rgraut. Lange Zeit hat mich Frada an den futen,alten Nigger in "Onkel Toms Hütte"
rinnert,das ich damals mit brennendem lerzen und bebender Anteilnahme ver-chlungen hatte. Wie viele andere Italieer trug Frada noon use zinnoberrote eibbinde, die er jeden Tag umständlich m seinen Bauch wickeln musste und die eine samtschwarze Manchesterhose festielt. Sehr deutlich erinnere ich mich uch noch an seine baumwollenen Hemden it den grossen, schwarzweissen Quadraten. enn Frada lachte, dann entblösste er ei-e perlenblanke, kerngesunde Kette von ähnen, die so schön waren, dass man mit echt an ihrer Echtheit zweifelte.

Frada bewohnte bei unserer Hausmeistein ein Mansardenzimmer. Wir Kinder liebihn vom ersten Tag an. Er verstand es uch, unsere Zuneigung zu gewinnen. Nie ar er barsch oder unfreundlich; immer atte er sein breites Lachen für uns beeit oder irgendwelche spasshafte Worte. nd obgleich er sehr sparsam war, ja, man ann wohl sogar sagen, geizig, und sich icht einmal am Sonntagabend ein Glas ier gönnte so vergass er uns doch nie. r beschenkte uns mit kleinem Krimskrams, it Sächelchen, die meist ziemlich wert waren, die uns aber darum nicht weni-Freude machten. Manchmal durften wir ich zu ihm in seine Mansarde hinauf. Das immer ein kleines Ereignis, obschon ort oben eigentlich nicht viel zu sehen ar . Indessen war auch das Wenige noch henswert genug und das Odium des Fremdtigen haftete auch seinen geringsten bseligkeiten an. Ein schmales Bett in der engen Mansarde, ein kleiner, okliger Tisch mit einem Wachstuch, das ine aufgedruckten Blumen fast ganz rloren hatte; dann war noch ein Stuhl und ein armseliger Kleiderkasten mit ner sehr ungeschickten Edelholzmaseerung. Am rohen Tannenholzgetäfer aber ngen viele kunterbunte Ansichtspostrten aus seiner fernen Heimat. Man sah if ihnen immer wieder das allzubunte, lzublaue Meer, hochaufragende Palmen

und die üppige Blumenfulle der Mittelmeerküsten. Auf einer der billigen Veduten war der rauchende Vesuv abgebildet. mit der Stadt Neapel im Vordergrund und dem knütschblauen Golf.

Das waren die Dinge, die wir immer wieder bewunderten und die merkwürdigerweise ihren Reiz nie ganz verloren haben. Frada aber lebte auf, wenn er uns von all diesen fremden Dingen in seinem lustigen

Kauderwelsch erzählen durfte.

Hin Bild in seiner Kammer aber erregte ganz besonders meine Aufmerksamkeit. Es war dies ein Glanzbuntdruck mit schreiend-grellen Farben und einer leidenschaftlichen Gestik, wie sie von diesem farbenfrohen Volk geliebt wird.Das Bild aber stellte eine Barrikade dar und zuoberst auf der Barrikade stand eine noch junge Frau, die in ihrer hocherhobenen Faust eine zerfetzte Fahne schwenkte.Die schöne Brust war halb entblösst und die prächtigen, schwarzen Haare (die gewiss bis zur Hüfte reichten) flatterten in einem offenbar heftig ziehenden Wind. In ihrem schönen und überaus stolzen Gesicht waren ein paar dunkle Augen, die gross und herrisch entflammt, den arglosen Beschauer geradezu durchbohrten. Sie konnten einem ordentlich Angst einflössen. Und dazu schwang sie die zerfetzte, blutige Fahne und in ihrem Wesen lag eine grenzenlose Todesverachtung. Um die heroische Frauengestalt herum lagen tote und verwundete Männer, während aus dem ziemlich vage gehaltenen Hintergrund immer neue Kämpfer mit wutverzerrten Gesichtern vorstürmten. Diese primitive Verballhornung des berühmten Gemäldes von Delacroix, war der einzige künstlerische Schatz, den Frada besonders in sein Herz geschlossen hatte.

Er arbeitete in der Kohlenfabrik, damals noch Kohlen gemahlen und Elektroden hergestellt wurden. Da diese Arbeit sehr schmutzig und mühevoll war, musste Frada sich nach jeder Schicht gründlich baden. Die tägliche Ration Schmierseife, die er verbrauchte, um sauber zu werden hatte seine dunkle Haut ausgelaugt und trocken und rissig gemacht. Seine breiten Handflächen waren von der schweren Arbeit dick und ledrig geworden und die Schwärze darin hätte wohl ein ganzer Eimer voll Lauge nicht mehr entfernen können. Wenn wir mit unseren weichen Kinderhänden über die seinen fuhren, fühlten sie sich wie Holzraspeln an; oder sie kitzelten uns wie die rauhe Zunge einer Kuh und dies bereitete uns oft einen ganz besonders ausgefallenen Spass.

Frada lebte einsam und bedürfnislos, wie viele seinesgleichen. Nur selten spazierte er mit einem Landsmann in seinen Feierstunden durch die Strassen; er zog es vor,auf der Bank vor unserem Hause zu sitzen und mit seinen sanften Glanzaugen vor sich hinzuträumen. Manchmal ging er auch in die nahe Italienerwirtschaft über, wo er gelassen den Boccia-Spielern zuschaute, selbst aber nie zu den Kugeln griff und auch nur ganz selten ein Glas Bier oder dunklen Chiantiwein trank.

Sein Leben war die harte Arbeit in der Kohlenfabrik. Er gehörte zu jenen ge-nügsamen Naturen, die unermüdlich und treu wie ein Lastpferd arbeiten und in der knappen Freizeit neue Kräfte für die Arbeit sammeln. Vielleicht war er aber

auch, was man gemütskrank nennt. Seine Augen schienen mir manchmal so abgründig traurig und weltfern. Vielleicht hatte er ein unstillbares Heimweh in sich verborgen?Ich glaube heute, dass es Heimweh war. Doch damals kümmerte sich niemand darum und er sprach sich ja auch nicht aus. Er war zu schüchtern und in sich gekehrt; auch hatte er keine Freunde und mit Frauen sah man ihn nie ...

Bis zu jenem Sonntagabend, als er zum nicht geringen Erstaunen der ganzen Nachbarschaft, mit einem schon etwas betagten Frauenzimmer, der man von weitem die Italienerin ansah, nach Hause kam. Oh,er war mächtig stolz auf seine Begleiterin, das merkten sogar wir Kinder. Seine Augen glänzten glückselig und irgendwie wirkte er dadurch komisch.

Zuerst stellte er die Unbekannte der Hausmeisterin vor und dann erschien er auch bei uns. Sie iste mir nur noch undeutlich gegenwärtig in meiner Mrinnerung; es ist ja auch schon lange her und sympathisch war sie mir nicht. Ich weiss sogar noch, dass uns die "Geschmacksver-irrung" des guten Frada enttäuschte. Man konnte von ihr alles mögliche behaupten, aber hübsch war sie nicht. Ihre glänzend schwarzen Haare, die im Licht bläulich schimmerten, hatte sie zu einem lächerlichen Turm aufgeknotet. Und Schneidezähne hatte sie wie ein Kaninchen. Auch war sie geschmacklos gekleidet, aufgedonnert, wie man so sagt. An ihren Füssen trug sie hohe, lehmgelbe Stöckelschuhe, auf denen sie kaum gehen und stehen konnte.

Natürlich wurde es bald ruchbar.dass Fradas Auserwählte, als Serviert ochter und Köchin in einem zweifelhaften Restau-

rant der Altstadt diente.

Von nun an war er wie ausgewechselt. Eine seltsame Verwandlung ging in ihm vor. Er befand sich nun oft ausser dem Hause, hatte nicht mehr viel Zeit für uns und er beschenkte uns auch nur selten noch mit kleinen Süssigkeiten oder anderem Krimskrams. Die komische Köchin

SCHLUSS AUF SEITE





Eine Berner Malerin in Genf

Genf, die Wahlheimat Hodlers, dessen Licht und Atmosphäre schon auf eine zärtliche, kaum zu definierende Art der Azure mediterranen Raums ankündigt, hat während des Krieges immer wieder die Maler und Malerinnen der deutschen Schweiz anzuziehen gewusst. Es musste ganz einfach Paris und seinen Zauber ersetzen, was durchaus nicht so sehr leicht war, denn diesem, einem zuweilen äusserst polaren Bisenwind verpflichtete Stadtwesen fehlt nun doch einmal die vollkommene «Douceur» der Seine-Kapitale, namentlich die wie gefülterte Beseligung der taubengrauen Abende, der sanfte, lächelnde Frühling, der vollkommene Sommer. Und doch liegt über der «Grisaille» der Rhonestadt, ihren ockrig-gräulichen Giebeln und Dächern, ihren kleinen Weinhügeln des Hinterlandes, ihren schlichtaristokratischen Landhäusern des 18. Jahrhunderts der Süden wie eine feine Ahnung und ein lockendes Grüssen. Ganz klar, dass viele der Palette Verhafteten aus den nördlichen Kantonen auf diese Reize — je nach Temperament und Anlage reagiert haben und über dem mystischen Prozess des Farbenmischens neue Konzeptionen fanden. So vermochte sich alemannische Strenge südlicher Beweglichkeit zu verbinden; die Farben bekamen Glanz und eine gewisse dämonische Weichheit und zugleich jene frohe Transparenz, die wir seit den Tagen der französischen Impressionisten nicht mehr aus der modernen Malerei fortdenken können.

Frau J. A. Jaquet hat eigentlich diesen typischen Prozess in nicht sehr gravierendem Masse durchgemacht. Sie brachte eine gewisse südlich-statische Konzeption und eine ungetrübte, zumeist in ungebrochenen Tönen sich aussprechende Farbigkeit schon sozusagen von Haus aus mit. Hinzu kam eine formale Bildauffassung, die durch die besten Namen der französischen Malerei, wie Matisse, Dufy, Bonnard belegt werden kann, ohne doch eine gewisse bernische, man wäre geneigt zu sagen, folkloristische Simplizität durchaus nicht zu verleugnen, wobei ich namentlich nihre auf blumige Hintergründe gemalten Kinderbildnisse denke.

So konnten ihre grossflächigen, mit fraulichen Instinkt komponierten Porträts, Interieurs und Landschaften, die man vor einiger Zeit hier in den Räumen



Caricature



Mon vis-à-vis

Athenée sah, durch ihren starken persönlichen Charme überraschen, und Künstler von Rang, wie u. a. den Genfer Hornung zu spontanen und in einem seltenen, schönen, kameradschaftlichen Geist ausgesprochenen « Elogen » bewegen.

Worin liegt das Bestrickende dieser eigenwilligen und malerisch so ausserordentlich sicher arbeitenden Frau? Frau Jaquet gegenübersteht, erkennt schon in ihrer physischen Erscheinung die Gegebenheiten ihrer Kunst. Nicht sehr gross, von anmutiger Gestalt, auf der der eher kleine Kopf von leicht magyarischem Ty-pus, (was auf ihre ungarischen Ahnen väterlicherseits hindeuten mag) ruht, wirkt alles an ihr seltsam gefestigt und konzen-Ursprünglich von der Haute Couture herkommend, der sie sich nach Ab-schluss ihrer Studien zuwandte, hat sie von dorther einen ausserordentlich sicheren Geschmack für Farben und kompositionelle Werte entwickelt, der ihr, auf ihrem nicht leichten, aber mit ausserordentlicher Verve eingeschlagenen Weg zur freien Künstlerin — so wie sie heute vor uns steht — zustatten kam. Wer ihr schlicht-festliches, mit kultiviertem weiblichen Takt eingerichtetes Heim am Rande des alten Quartiers von St. Gervais betritt, hoch über den Dächern der Calvinstadt, der ist alsbald von ihrer initiativ ursprünglichen Persönlichkeit und in gleich starkem Masse von ihren Bildern — die hier souverän alle Wände schmücken gefangen genommen, Allerdings, diese Malereien in einem Stil, der uns wie eine be-glückende Synthese von expressionisti-scher Farboffenbarung und neuer Sachlichkeit anmutet, entstehen nicht von ungefähr. Wer Jaqueline Alice Jaquet arbeiten sah mit ihren gross werdenden, streng be-obachtenden Augen und in ihrem fiebrigen Gebeugtsein über der Palette, der ahnt etwas von ihrer künstlerischen Gewissenhaftigkeit, die sich keine grelle Aufdringlichkeit und keine Verirrung ins snobistisch Billige gestattet. Alle ihre Kompositionen atmen die Wärme wahrer Hingabe, sind gemalt mit einem Wissen um die notwendigen «Valeurs», zugleich aber in jener intensiven Keckheit, die einen malerischen Einfall bis an die Grenze des Erlaubten vorzutreiben ver-E. H. St.

DER FRADA

SCHLUSS VON SEITE 10

wurde zu seinem Ein und Alles; sie w der Mittelpunkt aller Dinge und in se nen Augen ein höheres Wesen. Wenn er b uns in der Küche sass, dann wurde nicht müde, meiner Mutter die Vorzüge u seltenen Tugenden, ja sogar die laute Schönheit seiner Angebeteten zu preise Er pflegte nun auch sich selbst wie e junger Geck, verzichtete auf die schön zinnoberrote leibbinde, kaufte sich e modisches Gewand von der Stange und ve steckte seine wunderbar weiten und r mantischen Manchesterhosen tief im K stenboden. Bald hatte Frada mit mein Onkel Tom-Urbild keine Aehnlichkeit meh

Ein halbes Jahr später verlobte sich mit dem komischen Frauenzimmer aller Form.Die Leute feixten hinter se nem Rücken, aber der Gute, der Verzauber merkte nichts davon. Man nannte ihn ein Toren und als er gar hochgemut und kin haft naiv die Absicht äusserte, in Bälzu heiraten, da hielt man ihn gänzlifür einen Toren, wenn nicht gar für übe geschnappt.

Aber es kam nicht so weit.

An einem Morgen verbreitete sich wein Lauffeuer die Nachricht, dass Frain der Fabrik ein Unglück zugestoss sei. Die Einzelheiten, die bald darauf bkannt wurden, waren grauenvoll und eischütternd. Frada hatte während der Nac gearbeitet und als die Frühschicht kalfand man von dem Unglückseligen nur no ein paar verkohlte Ueberreste.

Frada musste sich in einer Anwandlur von Lebensüberdruss in den grossen Koks ofen gestürzt haben. Man konnte sich zu erst die Beweggründe zu diesem grauer vollen Entschluss nicht erklären, abe einige Tage später, als die armselige Ueberreste seines Erdendaseins schounter dem Bodenruhten, sickerte die Wahr heit durch. Der arme, bedauernswert Mensch hatte an jenem denkwürdigen Aber entdecken müssen, dass seine Verlobte ib betrog. Diesen Treubruch nahm er sich szu Herzen, dass er keinen anderen Auswe als den Freitod mehr fand.

Wie schnell und gnadenlos spülte de Alltag die Erinnerung an den braven Men schen fort! Kaum einige Wochen später er innerte sich wohl nur selten noch jeman den seiner. Ich weiss auch nicht, wo sein Siebensachen hingekommen sind. Ein ande rer Schläfer mietete sich bald darauf i der Mansarde ein. Fradas geliebter Bunt druck und die grellfarbigen Veduten wa ren plötzlich verschwunden. Vielleich hatte die Hausmeisterin den ganzen Krem pel bei der nächsten grossen Wäsche ver brannt. Zuzutrauen war ihr das, denn si war eine resolute Frau und gar nich empfindsam.

Ich musste noch oft an den gutmütige Frada denken. Wenn ich an den Abenden au unserem Stubenfenster zur Kohlenfabri hinüberschaute und die strahlenden Fun kengarben aus dem grossen Kamin in disamtdunkle Nacht stieben sah, tauchte im mer wieder Frada vor meinem innern Blicauf, so wie er gewesen war, bevor er daläppische Frauenzimmer kennen gelern hatte, mit seinem grauen Wuschelkopf und den sanften, dunklen Ilanzaugen; mit seiner zinnoberroten leibbinde und den lustig schlenkernden Manchesterhosen un ich vernahm auch wieder seine tiefmännliche, melodische Stimme und fühlte mit einem ergriffenen Schaudern die feilenrauhen Flächen seiner sohweren Arbeitshände.

Wenn es wirklich einen Himmel gab, dam hatte man Frada, den gutmütigen, sanfter Frada, mit offenen Armen dort oben empfangen. Davon war ich felsenfest überzeugt